Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 17

Artikel: Fritz und Mimi [Schluss]

Autor: Lebba-Haas, Emmy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schulentlassenen nichts mehr kümmern, wenn wir sie den feindlichen Mächten des Lebens: der Ausbeutung, dem Müßiggang, dem Alkohol preisgeben. Heute mehr denn je tut gegenteils vermehrte Fürsorge not.

Wir möchten noch mit einigen Worten auf den Konfirmationsspruch aufmerksam machen, den wir hier in stark verkleinerter Schwarz-Weiß-Reproduktion wiedergeben. Die Originallithographie ist in ansprechenden Farben ausgeführt und wirkt durchaus bildmäßig. Sie ist auch als Wandschmuck gedacht und möchte damit der schönen Sitte gerecht werden, die das Andenken an die Jugendtage und an den freundlichen Unterweiser bis in das späte Alter auf sinnige Weise festhalten will. Die Idee des Bildes — Paul Wyß hat für solche Aufgaben eine besonders sichere und glückliche Hand — ist leicht zu erkennen: in die gläubig frommen Seelen streut der Engel der Liebe den Samen des Guten. Die friedvolle Andacht des Vordergrundes wird durch den blutigroten, vom Kriegsbrande entlohten Hintergrund und durch den wilden Wolkenhimmel mit der daherstürmenden Kriegsfurie bewußt gesteigert — die Jugend glaubt, unbeirrt durch die schreckenstarre Gegenwart, an eine heiterfrohe, glückliche Zukunft. So will Paul Wyß' Konfirmationsspruch auch uns Erwachsenen Tröstliches sagen. Das Blatt wird von der Buchhandlung Francke in Bern verlegt.

Fritz und Mimi.

Eine Kindergeschichte von Emmy Lebba-Haaf.

Endlich haben die Engel aufgehört, ihre Gießkannen auf die Erde auszugießen (wie Mimi behauptet), die ersten schönen Märztage brechen an. Da teilt ihr Fritz einen Plan mit, den er ausgeheckt hat.

„Weißt Du was, wir wollen einmal spazieren gehn, wenn es dann so recht grün ist."

„Spazieren," sagt Mimi enttäuscht, „ach das ist langweilig, ich gehe jeden Sonntag mit dem Kindermädchen, die Großen mit Papa und Mama. Da müssen sie so gerade laufen, und sie freuen sich gar nicht darauf, und immer dahin müssen sie, wo Papa hin will."

„Ja, aber wir zwei, Mimi, da können wir hin, wo wir wollen," bemerkt Fritz ganz logisch, „und Du wirst sehn, wie fein das wird. Wir warten, bis es schön trocken ist und Veilchen gibt, da kannst Du tun, zu was Du Lust hast. Hast Du auch Geld?"

O ja, Papa gibt mir jeden Monat fünfzig Rappen, und die spare ich, aber weshalb?"

„Weil wir doch etwas essen wollen unterwegs," sagt Fritz, „ich habe auch etwas Erspartes."

„Ach, was werden wir so viel essen," und Mimi rümpft das Näschen.

„Ich sag' jetzt nichts mehr, aber Du wirst sehen, was das für einen feinen Ausflug gibt."

Mimi ist ganz erwartungsvoll gestimmt.

Endlich an einem schönen Mittwochnachmittag teilt ihr Fritz mit, daß sie sich nachmittags um 2 Uhr beim Kast, einem Verkäufer an der Spitalgasse, einfinden soll. Diesmal findet sie sich wirklich mit erstaunender Pünktlichkeit ein. Sie hat ihr Mittagessen so schnell wie noch nie bewältigt. „Die Mama war ganz verwundert," erzählt sie Fritz. Aber auf den Gedanken, daß ihre Jüngste nun bereits ein Stelldichein hat, wäre sie doch nicht gekommen.

„Wo gehst Du hin, Mimi?" hat sie gefragt.

„Zu Fritz," hätte sie geantwortet, und so hat man sie ungehindert gehen lassen.

Sie trachten beide möglichst schnell aus dem Bereich der Stadt zu kommen. Als sie bei den hohen Tannen angelangt sind, bleiben sie einen Augenblick still stehn. Die Märzsonne scheint schon warm am weißblauen Himmel, zu dem die dunklen Tannen so kerzengerade und feierlich emporstreben, die Buchen sind noch kahl und scheinen sich in ihrer Blöße zu schämen. Der Boden ist noch mit Blättern des vorigen Jahres bedeckt, da läßt es sich gut hindurchgehn, das Rascheln derselben erfreut sie. Aber Veilchen — o Fritz — sind keine zu finden. „In unserm Garten hat es schon," erklärt Mimi wichtig. Doch — es tut ja nichts.

Die Kinder springen durch den Wald, haschen sich bis sie müde werden.

„Weißt Du denn auch den Weg?" meint Mimi.

Freilich, Fritz, der Bedächtige, weiß den Weg. Sie können ihn gar nicht verfehlen. Sie kommen an die Aare und Fritz erklärt ihr, daß sie da mit der Fähre an das andere Ufer gelangen. Ein alter Mann steht bei der Fähre und blickt erstaunt auf die beiden.

„Ihr sollt uns hinüberfahren," sagt Fritz so energisch wie möglich.

„So, so," brummt der Alte, „haben die Herrschaften auch Geld?"

„Ich weiß wohl, daß man zahlen muß," erwidert Fritz wichtig und streckt ihm das Geld hin.

Der Alte lächelt still in sich hinein, das kleine Paar betrachtend.

„Das ist wohl dein Gspusi," meint er, indem er Mimi emporhebt und auf die Fähre stellt, „oder doch nicht etwa die Schwester?"

„Nein," sagt Fritz widerwillig.

„Hm, und so allein schon auf Reisen?", so murrt der Alte zwischen den Zähnen hervor.

„Warum denn nicht!" gibt Fritz keck zurück, sein Selbstbewußtsein ist gewachsen.

Der Fährmann schweigt. Indem er die Kinder herüberfährt, entlockt er seiner kurzen Pfeife große Rauchwolken.

Drüben setzt er sie ab und sagt: „Adje ihr kleinen Ausreißer!" Dann schickt er sich gleich zur Rückfahrt an. Fritz ist rot geworden, Mimi gleichfalls. Kleinlaut frägt sie:

„Wie kann jetzt der das wissen? Sieht man es uns denn an?"

„Ach wo," erwidert Fritz ärgerlich, und das nahe Wirtshaus mit seinen vielen leeren Bänken und Tischen, die im Freien stehn, gewahr werdend, sagt er: „So, hier wollen wir z'Vieri nehmen."

Eine rundliche Frau kommt auf die Kinder zu und fragt, ob sie Milch wünschen.

„Was, Milch?" ruft Fritz verächtlich, „wir kriegen genug daheim, „nein, wir wollen Wein trinken, einen Dreier Roten und Brot und Käse dazu."

Die Wirtin lacht ob der Wichtigkeit, womit der drollige Kleine dies vorbringt, lacht dermaßen, daß sie sich die Seiten halten muß.

„Sämi," ruft sie zum Wirt hinüber, der sich im Garten zu schaffen macht, „lueg da, die beiden, die wollen einen Dreier Roten haben!"

Der Wirt, ein großer, breitschultriger Mann, kommt heran; er beschaut Fritz, der dunkelrot vor Zorn dasteht, und die kleine, zarte Mimi, die vor Fritzens ungeahnter Kühnheit erstarrt ist und keinen Laut von sich gibt.

„Je nun," begütigt verständnisvoll schmunzelnd der Wirt, „den Wein sollst Du haben, ihr wollt es einmal wie die Großen machen, gelt?" Damit streicht er über Fritzens Kraushaar und geht.

Fritzens Gesichtsfarbe ist normaler, Mimis statuenhaftes Gesichtchen belebt sich. Sie setzen sich auf die Bank und nun bringt der Wirt das Gewünschte und eine Flasche Wasser, was Mimi ganz lieb ist.

„Aber Fritz," sagt sie schüchtern, „guck doch, soviel Käse, den essen wir doch nicht allen!"

Etwas Süßes wäre ihr offenbar angenehmer gewesen, aber Fritz hat eine große Vorliebe für Käse, wovon er zu Hause nur selten bekommt. Mit seinem Appetit ist es ganz außer Zweifel, daß er eine ordentliche Portion bewäl-

tigen kann. Auch Mimi spürt so etwas wie Hunger, das Bauernbrot schmeckt ihr vorzüglich. Nur der Wein dünkt sie sauer. Fritz, der sich heute als Mann fühlt, spricht demselben um so mehr zu. Der Dreier wird bald leer, die Portion Käse ist wahrhaftig verschwunden. Sie werfen den Hühnern die Brotkrumen zu. Fritz sucht in seinen Hosentaschen nach Geld und Mimi will ihm mit ihrer Barschaft aushelfen. Der Wirt weist ihr Geld zurück.

„Das ist ja schön, daß Du Deinen Schatz freihalten willst, so schickt es sich," sagt er zum Buben, „den Rest schenke ich ihr."

Die Kinder danken und reichen zum Abschied die Händchen. Der freundliche Wirt und seine lachlustige Ehehälfte sehen ihnen nach und rufen: „Gute Heimreise!"

„Warum merkt jetzt der, daß ich Dein Schatz bin?" frägt Mimi.

„He nun, wenn ein Bub und ein Mädchen sich gut vertragen, sagt man gleich, das Mädchen ist dem Bub sein Schatz. Meine Brüder haben auch alle einen," belehrt Fritz Mimi.

Der Heimweg kommt ihnen viel weiter vor als der Hinweg. Die Sonne ist untergegangen, bevor sie die Stadt erreicht haben.

„Es ist sicher schon spät, Fritz," sagt Mimi ängstlich.

„Aber fein war es, gelt?" fragt Fritz stolz.

Mimi bejaht, um den Freund nicht zu kränken, aber der Enthusiasmus ist nicht so groß. Als sie an einer Turmuhr ersehen, daß es bereits 7 Uhr ist, erschrickt Mimi.

„Ich sollte ja um 6 Uhr zu Hause sein," jammert sie.

„Ich auch," bestätigt Fritz, dessen Mut kläglich sinkt.

Sie beeilen sich, aber wen sehn sie von weitem? Mimis Schwester — Fanny! Glücklicherweise für die beiden ist sie kurzsichtig. Ohne sich lange zu besinnen, flüchten die Kinder in einen Hausgang. Die ahnungslose Fanny geht daran vorbei, um die Ecke in die Straße, wo der Bruder von Fritz seine Musikalienhandlung hat.

„Fanny sucht was," flüstert Mimi.

„Nun geht sie gewiß zu Otto in den Laden," sagt Fritz mit erstickter Stimme, „was sollen wir tun?"

In diesem kritischen Moment ist es Mimi, die ihren Mut zusammenrafft.

„Am besten ist es, wir gehn ihr nach," entscheidet sie.

Sie springen dem jungen Mädchen nach, können sie aber nicht erreichen, bereits ist dieselbe in dem Geschäft verschwunden. Dicht hinter ihr treten die beiden zaghaft ein. Zum Glück ist kein Käufer da, Fanny spricht eifrig mit Otto, ohne sie zu bemerken. Da zupft Mimi die Schwester am Mantel.

„Aber Mimi — Fritz," ruft nun Fanny vorwurfsvoll, wo seid ihr denn gewesen? Ich suche Mimi seit einer Stunde. Wo treibt ihr euch herum?"

„Fanny," sucht Mimi die aufgeregte Schwester zu beruhigen, „wir wollen Dir alles erzählen, sage nur Mama und Papa nichts davon, gelt?"

Beschwichtigend streichelt sie die Hand der Schwester und berichtet alles der Wahrheit gemäß, auch daß Fritz einen Dreier Roten bestellt hätte (dies hat ihr offenbar imponiert).

Fanny schneidet eine Grimasse, um ihr Lachen zu bekämpfen. Auch der Besitzer der Musikalienhandlung, ein wohlbeleibter, wenn auch noch junger Herr räuspert sich, um seine Heiterkeit zu verbergen, dann setzt er die strengste Miene auf, deren sein rundes, gutmütiges Gesicht fähig ist.

„Du bist natürlich der Anstifter, Fritz," wendet er sich an diesen, „die Mama hast Du angelogen, gesagt, Du gingest „märmeln". Dafür wirst Du eine gute Tracht Prügel bekommen."

Fritz schweigt, die Androhung der Strafe nimmt er resigniert entgegen. Mimi, die weichherzige, fängt an zu weinen.

„Siehst Du," meint Fanny weise, „hättet ihr um Erlaubnis gefragt, so hättet ihr euch Schelte und Schläge erspart."

„Erlaubt hätte man es uns doch nicht," stößt Mimi schluchzend hervor, „und dann hätten wir gar nichts gehabt."

Otto sieht verständnisvoll lächelnd zu Fanny herüber.

„Ei, die scheint die Freiheitsgelüste von Ihnen **geerbt** zu haben," neckt er die schon ziemlich emanzipierte Fünfzehnjährige. Die aber fühlt sich ganz als ältere Schwester, und um ihre Autorität zu wahren, sagt sie würdevoll:

„Ich denke, wir gehen heim. Aber was meinst Du, Mimi, was Papa dazu sagen wird?"

„Papa!" ruft Mimi entsetzt. Sie hat schrecklich Angst vor dem strengen, ernsten Vater. „Fanny, nein, Du sagst es nicht, bitte, bitte!" Sie schmiegt sich schmeichelnd an die Schwester an und ihre dunklen Augen flehn noch mehr als die hohe, feine Kinderstimme.

Fanny zögert, sie will der Kleinen eine heilsame Furcht einjagen. Da bricht Fritz los, der bis jetzt in stoischer Ruhe verharrte.

„Nein, Fanny, nein, sag es nicht," ruft er verzweiflungsvoll, „ich allein bin daran schuld, ich will alle Prügel haben, aber Mimi darf nicht gestraft werden."

Nun heult auch er und — wahrhaftig — so wie er es im Theater gesehn und instinktiv nachmacht — fällt vor Fanny auf die Knie. Wer könnte diesem Flehn widerstehn?

Otto ist gerührt von der Ritterlichkeit des kleinen Bruders. Fanny hebt Fritz auf und sagt gütig:

„Nun, für diesmal will ich nichts sagen, aber wir müssen nun schnell nach Hause, Mama ängstigt sich. Adieu, Kleiner, adieu Otto."

Sie wendet sich zur Türe, da reißt sich Mimi von ihrer Hand los, stürzt auf Fritz zu und umarmt ihn stürmisch.

„Du bist ein Guter," sagt sie, dann folgt sie Fanny nach.

Der kleine Bube steht ganz verblüfft da. Otto ordnet schmunzelnd seine Musikhefte.

„Geh nun heim, Fritz, ich komme gleich nach," befiehlt er.

Fritz geht fort, ganz in Gedanken versunken über den Spaziergang und seine Folgen. Wenn nur Mimis Papa nichts erfährt, denn vor dem hat er selbst eine große Scheu.

Auch Mimis letzter Gedanke, bevor sie nach dem ereignisreichen Tage einschläft, ist der, daß Fritz sie vor der Strafe ihres Vaters gerettet hat. Denn die liebevolle Mutter hat nach eindringlichem Schelten doch versprochen, nichts zu verraten.

Als aber an einem schönen Sommernachmittag die ganze Familie nach dem bekannten Ausflugsort hinauspilgert, Mimi diesmal mit den Großen, naht das Verhängnis in Gestalt des behäbigen Wirtes.

„So, mein kleines Fräulein, das freut mich jetzt! Und wie ist denn der Dreier Rote bekommen dies Frühjahr?"

Papa horcht erstaunt auf, Fanny und Mama sitzen verlegen da und Mimi möchte sich am liebsten in ein Mauseloch verkriechen. Behaglich erzählt der Wirt die Geschichte von dem drolligen, kleinen Paar, Papa, der Gestrenge, lacht so herzlich, daß die ganze Familie mitlacht, und Mimi kriegt rote Backen.

„So, so, Mimi, einen Schatz hast Du und lässest Dich von ihm regalieren. Da muß ich ihm schon ein großes Stück Schokolade geben, wenn er wieder einmal zu mir kommt."

Den weitern Verlauf der Geschichte erfährt er dann noch und freut sich heimlich daran. Aber über etwas ärgert er sich, daß er so als „Bölima" angesehen wird.

„Es ist ja sehr nett, daß Fritz sie so beschützte, das wird sie nie vergessen. — Am Ende werden die zwei später ein richtiges Paar," wendet er sich an seine Frau.

Ob sie es geworden sind? Das muß einstweilen verschwiegen bleiben. (Schluß.)